

Pilz am Praterstern

Ein Fall des Raphael Kurzhaus (Nacherzählt von seinem Freund Stefan Hanns)

Sein Name ist Raphael Kurzhaus.

Er ist nicht verrückt.

Folgende Geschichte erzählte mir Raphael im Rahmen eines gemeinsamen Praterbesuchs. Wir saßen im Schweizerhaus bei Stelze und Bier, als er mich fragte, ob ich mich an die Berichte von vor ein paar Jahren erinnern könne. Über eine Reihe von nächtlichen Angriffen innerhalb des Bahnhofs Praterstern. Man hatte damals irgendwelche Junkies in Verdacht.

Ich erinnerte mich vage, aber bei den vielen Berichten von Schlägereien, Gewalttaten und Drogenhandel, die man vom Praterstern hörte, war es schwer, Details für diesen speziellen Fall wachzurufen.

Raphael erzählte es mir von Anfang an. Die Zeitungsberichte von damals waren in sein Notizbuch geklebt.

Neuerlicher Mord am Praterstern. Wien in Angst!, hieß es als Schlagzeile. In der Nacht von Samstag auf Sonntag, zwei Tage nach dem letzten Angriff, wurde ein weiteres Opfer vor dem Eingang zu den Toiletten auf dem Bahnhof Wien Praterstern gefunden. Zeugen berichten von den letzten Worten des Opfers. »Ein riesiger Schwamm«, soll der 24-jährige Student, Andreas W., immer wieder gestammelt haben. Die Videos der Überwachungskameras werden weiterhin unter Verschluss ...

Raphael faltete die Zeitung zusammen und steckte sie in den Rucksack.

»Nächster Halt, next stop, Wien Traisengasse«, tönte es aus den Lautsprechern des Waggons. Ratternd kam der Zug zum Stehen, die Türen gingen auf. Einige Leute stiegen aus, niemand ein. Das schrille Alarmsignal folgte, dass das Schließen der Türen anzeigte.

Raphael zog eine Grimasse. Er saß beinahe alleine im Waggon, bis auf einen übergewichtigen Kerl, der zwei Sitzplätze anstatt einen beanspruchte, und zwei Mädels, vielleicht 18, die offenbar verspätet zum Feiern aufgebrochen waren. Sie kicherten, versteckten die angemalten Gesichter hinter Händen mit falschen Fingernägeln und tuschelten. Raphael bemerkte ihre verstohlenen Blicke.

Er wandte sich ab und schaute in die Nacht hinaus, als der Zug weiterfuhr. Das ovale Antlitz der Italienerin zwinkerte ihm aus der spiegelnden Scheibe kurz zu. Die Frau aus dem Spiegel. Sie war gleich wieder weg.

Vor zirka zwei Wochen war er auf diese Berichte aufmerksam geworden. Bislang waren es vier Tote. Zu Anfang hatte er die Artikel nur überflogen, weil man sowas ja grundsätzlich von großen Bahnhöfen gewohnt ist. Als es beim dritten hieß, der Zeuge, der die Leiche entdeckt habe, spreche von einem gelblich braunen Film, der über den Wunden gelegen habe wie ein Seidentuch, war er aufmerksam geworden. Noch mehr,

als diese Aussage von einem Pressesprecher der Polizei in den Nachrichten widerrufen worden war.

Und in der gestrigen Morgenzeitung war er auf den aktuellen Bericht gestoßen. Das Opfer selbst habe von einem riesigen Schwamm gefaselt. Natürlich, der Täter könnte sich verkleidet haben, was dann allerdings nicht mehr zu der Theorie passen würde, Junkies seien die Angreifer. Dieses Geschwätz glaubte er nicht. Vier Morde innerhalb von zwei Wochen am selben Ort – so ein Vorgehen traute er Drogensüchtigen nicht zu.

Nein. Er hatte beschlossen, sich das anzusehen. Raphael hatte bereits wegen Geringerem seine Nase in Sachen gesteckt. Mehr als einmal hatte ihm sein Instinkt recht gegeben.

(Ich fragte ihn bei der Erzählung, ob er denn keine Angst gehabt hätte, es könne sich wirklich um eine Bande von Verbrechern handeln, denen er in die Arme liefe. Die Antwort war: »Über sowas hab ich mir nie Gedanken gemacht.«)

»Nächster Halt, next stop, Wien Praterstern«, tönte es im Waggon.

Die zwei Mädels gingen an ihm vorbei zur Tür. Eine blickte ihm direkt in die Augen, errötete und wandte sich wieder ab.

Raphael lächelte. Die war schon süß. Mit vermutlich 18 wäre sie nur drei Jahre jünger als er ... Blöd, dass er heute ein anderes Rendezvous hatte.

Kurz machte er noch einmal seinen Rucksack auf und griff hinein. Alles da. Die Spraydosen, die volle Plastikflasche, der Elektroschocker. In der Hosentasche hatte er zwei Benzinfeuerzeuge. Unter Hemd und Sakko fühlte er das Gewicht des Armeemessers aus Silber, eine Spezialanfertigung. (Mit 21 hatte er bereits die ersten Kontakte geknüpft – und gelernt, immer mit einer gewissen Grundausstattung auf die Jagd zu gehen. Man konnte nie wissen, was man brauchte.)

Raphael schlang sich den Rucksack auf den Rücken und ging den Mädels nach. Der Zug hielt, die Türen fuhren auf die Seiten.

Er stieg aus.

Kurz vor Mitternacht war noch einiges los auf dem Bahnhof Praterstern. Die Opfer waren immer am frühen Morgen gefunden worden, um die Zeit der Wiederaufnahme des Fahrtbetriebs. Die Angriffe fanden vermutlich in dem Zeitraum zwischen zwei und vier Uhr statt.

Raphael hatte Zeit totzuschlagen.

Er fuhr mit der Rolltreppe in die Haupthalle, die von Betrunkenen und jungen Leuten in Feierlaune bevölkert wurde. Ein Trupp von vier Polizisten umringte zwei Männer mit brauner Hautfarbe, die händeringend irgendetwas daher quasselten. Sie sahen zerlumpt aus, die Gesichter der Polizisten wirkten skeptisch. Ihre Haltung war angespannt.

Ansonsten erwartete sich Raphael gelangweilte Beamtenmienen in so einer Situation. Aber bedachte man die Umstände, mussten diese Beamten auf Nadeln sitzen.

Er ging vorbei an den dunklen Frontscheiben des Supermarkts, des Ticketgeschäfts und der Trafik. Er wollte sich schon zum Ausgang Prater wenden, als er haltmachte. Die Opfer waren alle in der Gegend um die Toiletten gefunden worden. Die wurden zwar regelmäßig gesäubert, aber vielleicht ...

Er kramte ein 50-Cent-Stück aus der Tasche und marschierte auf die andere Seite zu den Toiletten. Durch die Absperrung hindurch wandte er sich zu den Männerklos. Die Frauenklos würde er um diese Zeit schlecht kontrollieren können, ohne Verdacht zu erregen.

Eine der vier Kabinen war verschlossen. Von drinnen ertönten bellende und keuchende Geräusche, danach lallendes Fluchen. Ein Typ mit Vokuhila stand wankend bei einem Pissoir.

Raphael stellte sich ebenfalls an eines und wartete, bis der Betrunkene, ohne sich die Hände gewaschen zu haben, hinausging. Dann besah er sich die Wände und jede Ecke der weiß-silbernen Räumlichkeiten. Urinlachen unter den Pissoirs, Wasserspritzer an den Spiegeln, Seifenreste an den Waschbeckenrändern.

In der Kabine ging die Spülung, die Tür wurde entsperrt.

Raphael stellte sich ans Waschbecken und wusch sich die Hände, während ein Glatzkopf mit Bierbauch und angekotztem T-Shirt an ihm vorbei zum Ausgang watschelte. Der Geruch, den er nachzog, war bestialisch.

Mit einem Taschentuch vor dem Mund inspizierte er nacheinander die Kabinen.

Klopapier auf dem Boden, in der zweiten war nicht heruntergelassen worden, in der dritten fanden sich die Überreste des eben herausgekommenen Gastes. In der vierten ...

Raphael stockte, machte die Kabinentür zu und sperrte ab.

Grünlicher Schimmel an der Wand hinter dem Spülkasten. Und ein gelblicher Film, der in der Muschel des Klos schwamm. Definitiv kein Urin. Er kramte aus dem Rucksack eine Packung chinesische Essstäbchen und tauchte deren Spitzen in die Brühe. Als er sie hochhob, ging der zähe Film ein Stück weit mit. Es war sogar fast, als würde er schwachen Widerstand leisten.

»Interessant«, murmelte Raphael.

Er holte sich ein Bier beim Würstelstand und setzte sich damit auf eine Bank auf dem Weg zum Prateringang. Beim Schein der Handylampe kritzelte er seine ersten Erkenntnisse in den Notizblock und las noch einmal die Zeitungsberichte.

Dann beobachtete er die kleinen Mensentrauben, die vom Prater in Richtung Bahnhof gingen. Schnellbahnen fuhren keine mehr, aber die letzten U-Bahnen würden sie erwischen. Nicht wenige wankten, viele lachten. Ein Mädchen mit blonden Locken stapfte, die Arme verschränkt, schnell davon, verfolgt von einem Burschen, der ihr Entschuldigungen nachrief.

Gegen zwei Uhr Früh erhob sich Raphael. Er musste aufs Klo.

Auf dem Platz vor dem Bahnhofseingang begrüßte ihn der bekannte Anblick von betrunkenen Obdachlosen oder Junkies. Es waren zu dieser Stunde nur eine Handvoll. Die bekamen in ihrem Rausch nie etwas mit von den Vorgängen im Gebäude.

Ein milchgesichtiger Bursche mit Oberlippenflaum und verfilzten Haaren trat auf ihn zu. »Brauchst du was?«

»Danke, nein.« Raphael ging an ihm vorbei.

Die Bahnhofshalle wirkte verlassen. In einer uneinsichtigen Ecke schnarchte ein dreckiger Typ, dessen Hose zwischen den Beinen einen nassen Fleck aufwies. Im Arm hielt er eine Flasche billigen Fusel.

Raphaels Schritte hallten in dem riesigen Raum, als er geradewegs auf die Toiletten zuing.

Noch einmal um 50 Cent ärmer betrat er das Bahnhofsklo, stellte sich ans Pissoir. Danach kontrollierte er die Kabine, in der er den Schimmel und den gelben Film gefunden hatte. Der Schimmel war noch da, der Film in der Muschel verschwunden.

Er runzelte die Stirn. Eine Reinigung in der Zwischenzeit bezweifelte er zu dieser Stunde. Außerdem hatten sich die Urinlachen unter den Pissoirs vergrößert.

Ein blubberndes Geräusch ließ ihn aufhorchen.

Es kam aus der Kabine neben ihm.

Raphael griff zu dem Messer, das er wie eine Pistole in einem provisorischen Schulterholster unter dem Hemd trug. Langsam machte er die Kabinentür auf. Die Klobrille war verdreht von Spritzern von Erbrochenem. Aber in der Muschel rumorte es. Das Wasser dort brodelte, als würde es kochen. Gelbliche Schlieren waren zu sehen. Blasen stiegen auf und platzten mit leisem Ploppen. Raphael drang ein Gestank von Moder in die Nase.

Hallendes Klacken kam von draußen, unregelmäßig. Dann Fluchen, die Stimme war weiblich.

Eine betrunkene Frau.

Alarmiert verließ Raphael das Männerklo. Das Messer steckte er wieder lose ins Holster, während er mit der anderen Hand das Handy aus der Tasche zog. Was immer hier auf den Toiletten war, es hatte seine Anwesenheit gespürt, war ihm aber nicht erschienen. Spürte es, dass er kein leichtes Opfer sein würde? Nein, das glaubte er nicht. Aber er hatte es aufgeweckt, vielleicht als er mit den Esstäbchen in die zähe gelbe Masse gestochen hatte.

Er umrundete die Ecke und sah, wie eine blonde Frau im Minirock die Damenttoiletten betrat. Nach Haltung und Gehaben zu schließen, war sie vermutlich nicht älter als dreißig. Sie wankte, stützte sich mit einer Hand an der Wand ab.

Ein leichtes Opfer.

Er blieb auf halbem Weg zu den Damenttoiletten stehen. Er kontrollierte den Raum hinter der Absperrung. Niemand war hier, die Frau offenbar alleine. Ihr nachzugehen,

wäre dumm gewesen. Um halb drei Uhr nachts einer Frau auf eine öffentliche Toilette zu folgen, sah nicht vertrauenswürdig aus.

Obwohl, bei Tage sah es vermutlich genauso aus.

Raphael blieb stehen, lauschte, darauf bedacht, nicht von den Kameras erfasst zu werden, da es aussehen musste, als würde er die Frau belauern. Eine Tür ging, das Schloss wurde versperrt. Sekundenlang hörte er nichts.

Dann eine Spülung.

Raphael erwartete zu hören, wie die Kabinentür entsperrt wurde. Stattdessen kam ein Laut, der Überraschung ausdrückte.

»Was ist das ...?« Die folgenden Worte waren so leise und lallend, dass Raphael sie gar nicht verstand.

Ein Kreischen ließ ihn zusammenzucken.

Er wählte den Notruf. Als eine Frauenstimme abhob, ließ er sie nicht zu Wort kommen. »Die öffentlichen Damentoiletten am Bahnhof Praterstern. Eine Frau wird überfallen. Kommen Sie schnell. Ich helfe ihr!«, brüllte er und legte auf.

Das Messer gezückt stürmte er durch den Eingang. In diesem Moment brach eine Kabinentür aus den Angeln. Die Blondine stürzte heraus, mit dem Gesicht nach vorne auf den Boden. Eine gelblich braune Masse war um ihre Beine geschlungen bis zu den Knien. Sie kam aus der Klomuschel und quoll als zähflüssige Substanz daraus hervor.

Hysterisch schreiend richtete sich die Frau auf. Aus ihrer Nase lief Blut, sie hatte auch eine Wunde an der Stirn. Ihr Blick fand den Raphaels. »Hilfe!«

»Dreck, verdammter!« Raphael steckte das Messer weg und schlang den Rucksack vom Rücken. Mit einer schnellen Bewegung öffnete er ihn und kramte eine Haarspraydose heraus. Gleich darauf zog er eines der Benzinfeuerzeuge aus der Tasche. Den Rucksack ließ er achtlos liegen.

»Kopf runter!«, bellte er die Frau an.

Sie gehorchte. Er stellte sich breitbeinig über sie und entzündete das Feuerzeug. Die Klomuschel war kaum noch zu sehen unter der klumpigen Masse. Die Substanz arbeitete sich an den Beinen der Frau hoch und war schon am Saum des Kleides angelangt.

Er hielt den Sprühkopf vor die Flamme. Und drückte.

Der Flammenstrahl hatte keine große Reichweite, aber er zeigte Wirkung. Hitze schlug Raphael ins Gesicht, als er näher und näher an die Masse herantrat. Sie schmolz unter dem Feuer. Es knisterte. Ein Gestank ähnlich wie Schwefel drang an seine Nase.

Raphael machte einen Schritt zurück und zielte auf die eingeschlossenen Beine der Frau.

Die gelbbraune Masse wogte und zuckte. Raphael hielt den Sprayknopf gnadenlos gedrückt.

Die Frau kreischte schrill. »Ich brenne! Das ist heiß! Heiß!«

»Versuchen Sie, sich zu befreien!« Raphaels Stimme donnerte. Er übertönte das Kreischen bei Weitem. »Ziehen Sie sich nach vorne!«

Sie gehorchte. Als Haut unter der Masse zu sehen war, ließ er den Sprayknopf los. Die Beine sprengten sich aus der Ummantelung und die Frau krabbelte weg. Indessen zog sich die Masse zur Klomuschel zurück. Es schien, als wollte sie wieder in die Kanalisation flüchten.

Wankend stand die Blondine auf. Sie drehte sich um, ungläubiger Schrecken in den Augen.

Raphael wandte sich ihr zu. »Laufen Sie raus. Die Polizei sollte gleich hier sein. Ich ...«

Sie deutete mit dem Finger hinter Raphael.

Fuck, war das einzige, was er denken konnte. Etwas rammte ihn von hinten und er stürzte schräg nach vorne. Gerade so konnte er rechtzeitig die Arme hochreißen, um zu verhindern, dass er mit dem Kopf gegen den Waschbeckenrand knallte. Stattdessen prallte er mit den Unterarmen dagegen. Ein scharfer Schmerz durchzuckte seine Knochen, aber nichts knackte.

Glück gehabt.

Nur vage hörte er das Schreien der Frau. Und schnelle hallende Tritte. Wenigstens lief sie weg.

Raphael rollte sich auf den Rücken.

Über ihm türmte sich ein mannshoher Klumpen gelblich brauner Masse auf. Er wirkte schwammig. Die Oberfläche oder die Haut dieses Dings wogte unaufhörlich. Aus den Seiten wuchsen peitschende Extremitäten. Wie Tentakel.

Er sah sich um. Spraydose und Feuerzeug lagen irgendwo im Raum. Er hatte sie beim Sturz fallen lassen. Ihm blieb nur das Messer.

Als er es aus dem Holster riss, spürte er, dass sein Hemd durchnässt war. Genau genommen sein ganzer Körper. In dem weiß-silbernen Raum stand das Wasser knöchelhoch. Hinter seinem namenlosen Gegner sah er, dass die Muschel, aus der er gekommen war, schief stand, der Wassertank war heruntergerissen. Wasser spritzte in alle Richtungen.

Das wird rutschig.

Die ersten Tentakel schnellten auf ihn zu.

Behände rappelte er sich hoch, federte aus den Knien und sprang zwei Schritte zurück. Die gelben Extremitäten peitschten das Wasser auf. Einer streifte seine Wange. Glitschig, feucht, schwammig. Ein Pilzgewächs, das war der einzige Vergleich, der halbwegs passend schien.

Das Monstrum kam weiter auf ihn zu.

Er war eingekesselt. Hinter ihm die Wand, an den Seiten Kabinen oder Waschbecken. Wenig Bewegungsspielraum. *Hoffentlich kommt die Polizei bald.*

Tentakel schossen auf ihn zu.

Einen schnitt er in der Luft ab. Die Spitze fiel zappelnd zu Boden und kroch sofort zurück zum Hauptkörper. Zwei andere packten ihn an der Hüfte und am Oberarm.

Raphael drehte sich herum und durchtrennte den Tentakel, der seinen Arm festhielt. Um seine Hüfte zurrte sich der andere zusammen wie eine Schlinge. Als wäre er in einer Presse. Die Schmerzen stiegen.

Wie ein Irrer stach er auf den letzten Tentakel ein. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich eine Handvoll weiterer erhoben und auf ihn richteten. Er hatte nur eine kleine Chance. Zwischen dem Ding und den Kabinentüren war zirka ein halber Meter Platz. Er musste versuchen, dort hindurch zu hechten, um an seinen Rucksack und die zweite Spraydose zu kommen.

Er hackte den Tentakel zur Gänze durch. Die Masse bröckelte davon ab wie feuchte Brotkrumen. Sowie sie den Boden berührten, flitzten sie zurück zum Hauptkörper. Der Tentakel fiel von seiner Hüfte, Raphael wollte springen ...

»Polizei! ...« Der Ruf brach abrupt ab. »Oh mein Gott. Was ist das?«

»Schau nicht so blöd! Schieß!« Eine Frauenstimme. Vermutlich die Partnerin des Polizisten.

Krachend ertönte ein Pistolenschuss nach dem anderen.

Raphael zuckte zusammen, bereitete sich darauf vor, dass die Kugeln durch diesen porösen Leib auf ihn fliegen würden, aber nichts geschah. Es wurde wieder still, die Masse hielt inne, die Tentakel richteten sich in die entgegengesetzte Richtung aus. Zu den Polizisten.

Er sah sie zwischen zwei der pilzigen Extremitäten hindurch. Ein dünner Mann und eine breitschultrige Frau in Uniform. Schwarze Handschuhe ließen ihre Hände mit den Pistolen beinahe eins werden.

Der Beamte sah ihn an. »Lisa! Da ist wer!«

»Wo?«

Raphael brüllte: »Passen Sie auf!«

Die Tentakel schossen auf die beiden zu. Der Mann wurde von den Füßen gerissen. Die Polizistin, Lisa, erwischte die Masse im Gesicht mit solcher Wucht, dass sie mit dem Hinterkopf gegen die Fliesenwand prallte und bewusstlos zusammensackte.

Das war seine Chance. Er hechtete nach vorne, presste sich an der Seite des Monstrums vorbei und warf sich auf die Pilzmassen, die sich um Lisa schlangen. Er hackte sie mit dem Messer weg. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich ihr Partner wieder aufrichtete.

»Lisa!« Der Polizist machte einen Schritt auf Raphael zu, musste sich aber im nächsten Moment unter einem peitschenden Angriff hinwegducken. Er zielte auf den Hauptkörper und schoss und schoss und schoss. Bis die Pistole nur noch klickte, wenn er den Abzug betätigte.

Raphael knurrte. Er hatte Lisa befreit, sie atmete noch. Das Wesen ignorierte die beiden offenbar. Die Schüsse hatten es auf den Beamten gelenkt. Ein Dutzend schlan-

genartiger Arme peitschten aus dem Hauptkörper direkt auf ihn zu. Beim Nachladen überrumpelt, schlängelten sie sich über Gliedmaßen, Hals und Oberkörper. Der Polizist erstarrte, in den Augen pures Grauen. Die Pilzmasse fing an, seinen Körper einzuschließen. Nur ein Bein konnte er noch bewegen.

Er stand direkt neben Raphaels Rucksack.

»Der Rucksack!«, schrie er. »Ich brauche den Rucksack!«

Der Beamte reagierte nicht.

»He, Sie Kappenständer!« Raphael suchte nach weiteren Schmähworten für Polizisten. »Kieberger! Den Rucksack!«

Nur die Augen wandten sich an Raphael, dann schnellten sie zum Rucksack. Sein Fuß hakte sich in einen der Schultergurte und trat aus. Der Rucksack schlitterte übers Wasser.

Raphael stürzte nach vorne, zog die letzte Spraydose heraus. Dann das zweite Feuerzeug. Es war feucht.

»Verdammter Mist.« Er musste es trotzdem probieren. Er klappte es auf und betätigte den Zündmechanismus. Die Flamme schoss empor.

Raphael grinste. »Verrecke.« Er hielt den provisorischen Flammenwerfer hoch und zielte damit aus geringster Entfernung auf den Hauptkörper. Die Masse vibrierte unter der Hitze, schmolz, wich zurück. Die Tentakel ließen den Beamten los, der keuchend auf die Knie ging.

Das Monstrum wollte in eine Kabine.

»Du bleibst hier!« Raphael machte einen Seitschritt und versperrte ihm den Weg, immerzu die Flammen auf es schießend. Schwefelähnlicher Gestank erfüllte den Raum, ätzte sich in die Nasenschleimhaut. Die Masse zerfloss vor seinen Augen, wurde dunkelbraun, dann schwarz. Immer weiter. Immer weiter. Tentakel peitschten in die Luft, verloren an Kraft, zappelten nur noch. Erschlafften.

Fünf Minuten später stand Raphael über einer braunschwarzen Brühe, die auf dem Wasser trieb und Blasen warf. Er hielt den Flammenstrahl darauf, bis das Benzin des Feuerzeugs aufgebraucht war. (Wenn Raphael etwas macht, dann macht er es richtig. Das weiß ich aus Erfahrung. Sein Gesichtsausdruck ist in solchen Situationen zum Fürchten. Stellen Sie sich vielleicht Ihren Vater vor, wenn der in Ihrer Jugend einmal so richtig wütend auf Sie war – dann bekommen Sie zirka ein Bild, wie Raphael bei der Arbeit dreinschaut.)

Er musste natürlich eine Befragung der Kripo über sich ergehen lassen. Die Ermittler prüften sein Alibi für alle Morde auf dem Praterstern. Aber er hatte in den beiden Streifenpolizisten, die er gerettet hatte, zwei Fürsprecher. Lisa Brunner und Eduard Thahammer verbürgten sich für ihn. Noch nie war er mit jemandem so schnell per Du gewesen.

Gegen Mittag am nächsten Tag begleiteten sie ihn aus der Polizeiinspektion. Lisa hatte glücklicherweise nur eine kleine Platzwunde am Kopf, Eduard war mit dem Schock davongekommen.

»Danke nochmal«, sagte Lisa.

»Ich muss euch danken. Ihr seid im richtigen Augenblick gekommen. Wie geht's der Frau?«

Eduard antwortete: »Selina Dag. Sie hat ein paar Schrammen und einen ordentlichen Schrecken. Aber sie kann übermorgen aus dem Krankenhaus entlassen werden ... Raphael. Was war dieses Ding?«

»Ich kann bislang nur raten« Er zuckte die Achseln. »Vielleicht finde ich was in meinen Datenbanken darüber. Oder auf speziellen Internetseiten.«

Lisa zog die Brauen hoch. »Was für Seiten?«

»Einschlägige. Für Leute wie mich.« Raphael winkte ab. »Nach allem, was ich gesehen habe, könnte es sich um ein Wesen namens Funghi gehandelt haben, oder eine Mutation davon. Sicher werden wir uns nie sein können.«

»Funghi?« Lisas Stimme klang zweifelnd.

»Ein halbwegs intelligenter Riesenpilz«, sagte Raphael. »In einfachen Worten.«

»Was bist du?«

»Jemand, der sich um solche Sachen kümmert.« Er gab ihnen beiden je eine Visitenkarte. »Wenn ihr was braucht, meldet euch. Das ist meine Nummer für mein *Diensthandy*, sozusagen.«

»Da steht gar kein Name drauf.« Eduard blickte ihn an.

»Und das soll auch so bleiben.«

Ende